

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 3

Artikel: Zwiegespräch mit Tod und Leben
Autor: Schmid, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZWIEGESPRÄCH MIT TOD UND LEBEN

Zum Allerseelentag

Manchmal überfällt uns wie ein Blitz aus blauem Himmel die Erkenntnis, dass wir eines Tages von allen Mitmenschen, geliebten und gehassten, und auch von allen Herrlichkeiten und Nöten des Lebens Abschied zu nehmen haben. Am eindruckvollsten begegnet uns dieses Wissen auf einem Friedhof am Allerseelentag, oder auch wenn wir hinter dem Sarge eines Menschen hergehen, der uns lieb war. Aber es bedarf vielleicht nicht einmal solcher Veranlassungen — vielen genügt auch der Anblick der sinkenden Sonne nach einem schönen Wandertag, um wieder einmal an das eigene Werden und Vergehen zu denken. Im Zeichen der Müdigkeit und der Erfüllung ist ja der Tod ein natürliches Geschehen.

Aber im allgemeinen passt uns der Gedanke an den Tod nicht in den Kram. Wir leben gern, und das ist soweit in Ordnung; dem Gedanken an das eigene Sterben weisen wir aber die Tür. Wir trachten stets darnach, «mehr vom Leben zu haben», wie ein oft gebrauchtes Schlagwort sagt; doch in der Unrast des Geldverdienens und Geldausgebens verlieren wir allzuleicht die Masstäbe, die uns dazu dienen könnten, die täglichen Fragen nach Leben und Tod zu messen.

Als ein Sinnbild der heutigen Zeit kommt mir der eilige Motorradfahrer vor, der mit dem Sturzhelm auf dem Kopf durch die sonnige Herbstlandschaft knattert. Er bemerkt die Schönheit des Tages gar nicht. Er hat nur dann «mehr vom Leben», wenn er hundertzwanzig Stundenkilometer fahren kann statt nur achtzig. Wenn dann aber die Strasse eine Biegung macht, die mit so hoher Geschwindigkeit nicht genommen werden kann, kann es vorkommen, dass am Fusse eines Baumes mitten in der Wiese ein junges Leben rasch zu Ende geht, während der Motor, hundert Meter weiter vorn im

Grase liegend, noch weiter tobt. So nahe sind Leben und Tod beisammen, ob wir es gerne haben oder nicht.

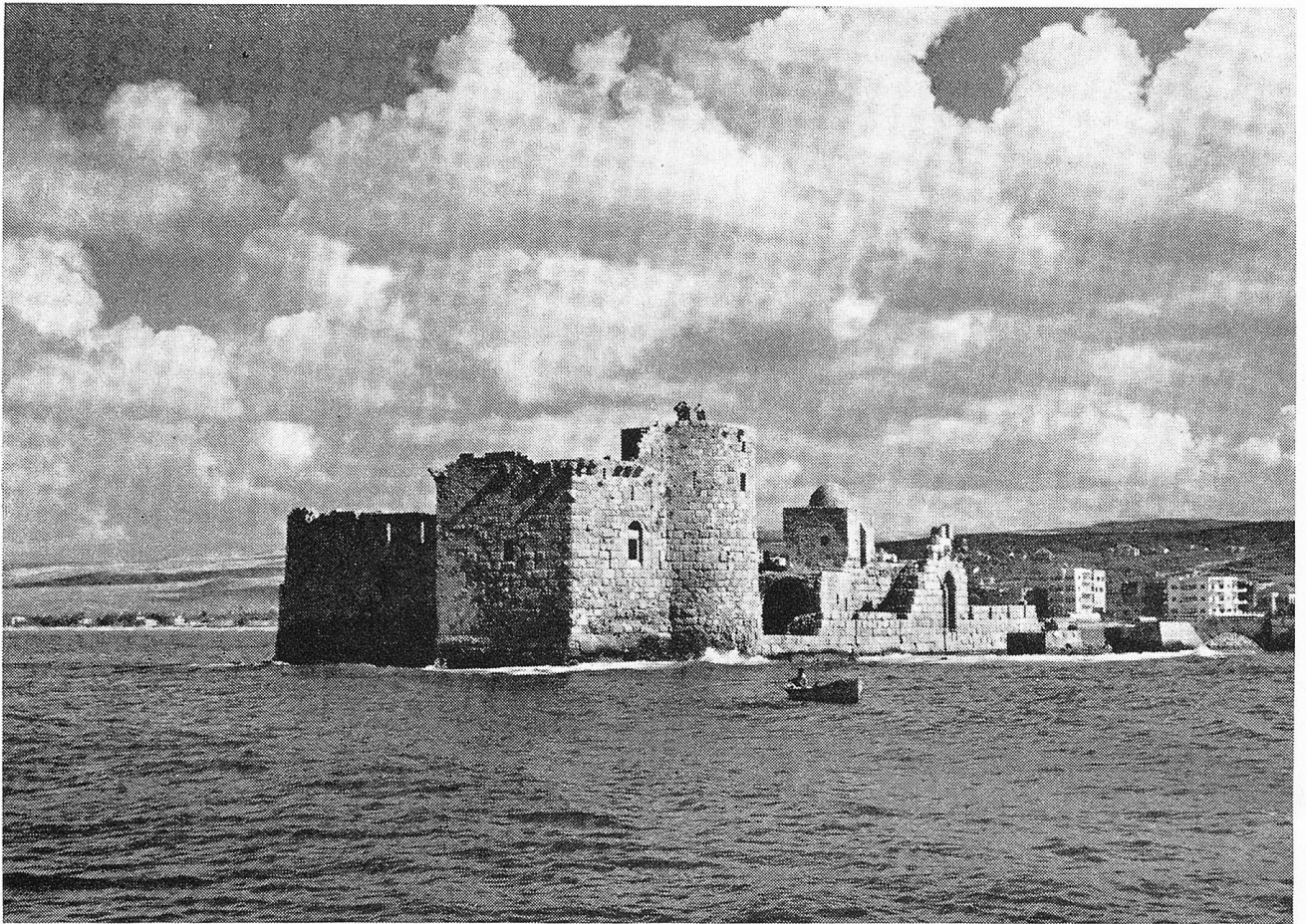
Wir lieben das Leben — es wäre arg geheuchelt, wenn Menschen in der Vollkraft ihres Daseins anders sprechen würden. Im Gegenteil! Wir lieben das Leben viel zu wenig. Im Anblick des Todes, sei es ein frischer Tod an der Landstrasse, sei es ein Tod in Gräbern, über die längst Blumen gewachsen sind — oder auch Gras oder Unkraut — im Anblick des sich ausbreitenden Todes sollten wir das Leben noch viel mehr und inniger lieben. Nicht nur unser eigenes Leben, auch das Leben der andern.

Warum verbringen wir Stunden oder sogar Tage in schlechter Laune und mit unbestimmtem Gram, oder mit einem langweiligen, tödlichen Ernst, und alles ohne ersichtlichen Grund? Warum ärgert uns die Freude, die ein anderer äussert? Warum weichen wir einem Mitmenschen aus, mit dem wir mancherlei zu reden hätten, vielleicht sogar über ein Missverständnis oder eine Meinungsverschiedenheit, die eine einstige Freundschaft brüsk erkalten liess? Was soll all das Negative in unserem Leben, vom freudlosen Ernst der strebsamen Arbeit bis zu den gehässigen Gesinnungsklaubereien und den Minderwertigkeitsgefühlen, die man durch Hochmut überkompensiert? Wie klein und töricht sind die vielen Ich-Geräusche eines unbefriedigten Geltungsdrangs neben den grossen Dingen, die da heissen Leben, Tod und Ewigkeit?

Man falle hier nicht aus geistiger Faulheit gleich ins andere Extrem, das etwa lauten könnte: «Es ist alles wurscht, also leben wir erst recht drauflos und holen wir aus dem Motor heraus, was der Gashebel hergibt.» Das wäre nochmals verkehrt. Wer sich selber einmal gut beobachtet, der kann sehr bald feststellen, dass die tiefste Befriedigung immer dann Platz greift, wenn wir für andere etwas Nützliches getan haben. Ich sagte «etwas Nützliches», möchte lieber sagen «etwas Gutes», aber es glauben ja viele Menschen eher an das Nützliche als an das Gute, weil sie meinen, Gutes tun sei eine Angelegenheit für die Dummen, zu denen man doch um keinen Preis gehören möchte.

Halten wir fest: das Wirken zugunsten eines Mitmenschen verschafft eine innere Befriedigung. Jede Hilfe- oder Arbeitsleistung, die aus innerer Freude, Güte und Wärme kommt, trägt ihren Lohn in sich. Da kann man aus voller Ueberzeugung sagen: Wer andern dient, hat mehr vom Leben.

Wozu diese Gedankengänge auf dem Weg zwischen den Grabsteinen des Allerseelentages? Weil



Saida, Hafenstadt im Libanon. Ruinen eines Kreuzfahrerschlosses aus dem 13. Jahrhundert auf einem Inselchen in der Hafenbucht. (Foto Manoug)

das Wissen um die Kürze dieses Lebens uns dazu bringen soll, all unsere Kräfte zum Positiven, zum Guten aufzuraffen. Weil im Angesicht des Todes die geistreichste Kritik, der abgründigste Hass, der galligste Aerger und der schlimmste Hochmut zu einem törichtem Häuflein Dreck zusammenschmelzen. Weil vor dem hohen Richterstuhl des Lebens und Todes nur das Positive zählt, nur die Freude, nur das Herzliche, nur das Gute. Von diesem gewaltigen «Freut euch des Lebens» löst sich der grimmigste Blick in ein verstehendes Lächeln auf.

Es ist nicht ungefährlich, aber aufschlussreich, an den Rand einer Gletscherspalte zu treten und aus der Tiefe das Rauschen des Wassers zu hören. So ist es für uns Lebende stets heilsam, einen Augenblick lang in die Nähe des Todes zu treten. Wir haben keine Botschaft von den Verstorbenen und wissen nicht, in welcher Art und Form sie weiterleben. Doch der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist so alt und unverlierbar wie die Seele selbst. Und es ist im Grund genommen dieser göttliche Glaube, der uns befiehlt, im Guten, Frohen und Schönen zu wirken, so lange uns das Leben tagt.